

Franckesche Stiftungen zu Halle

**George Ludwig Herrnschmids, Königl. Preuß. Consist. Raths,
... Ministerii der Stadt Halle, wie auch im Saal-Creise
Inspectoris und Oberpfarrers ...**

Herrnschmid, Georg Ludwig

Halle, 1752

VD18 13215485

Die Ungerechtigkeit des Murrens wider Gott, wenn er nach freyer Gnade handelt. Neunte Predigt, über Matth. 20, 1 - 16. am Sonntage Septuagesimä.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

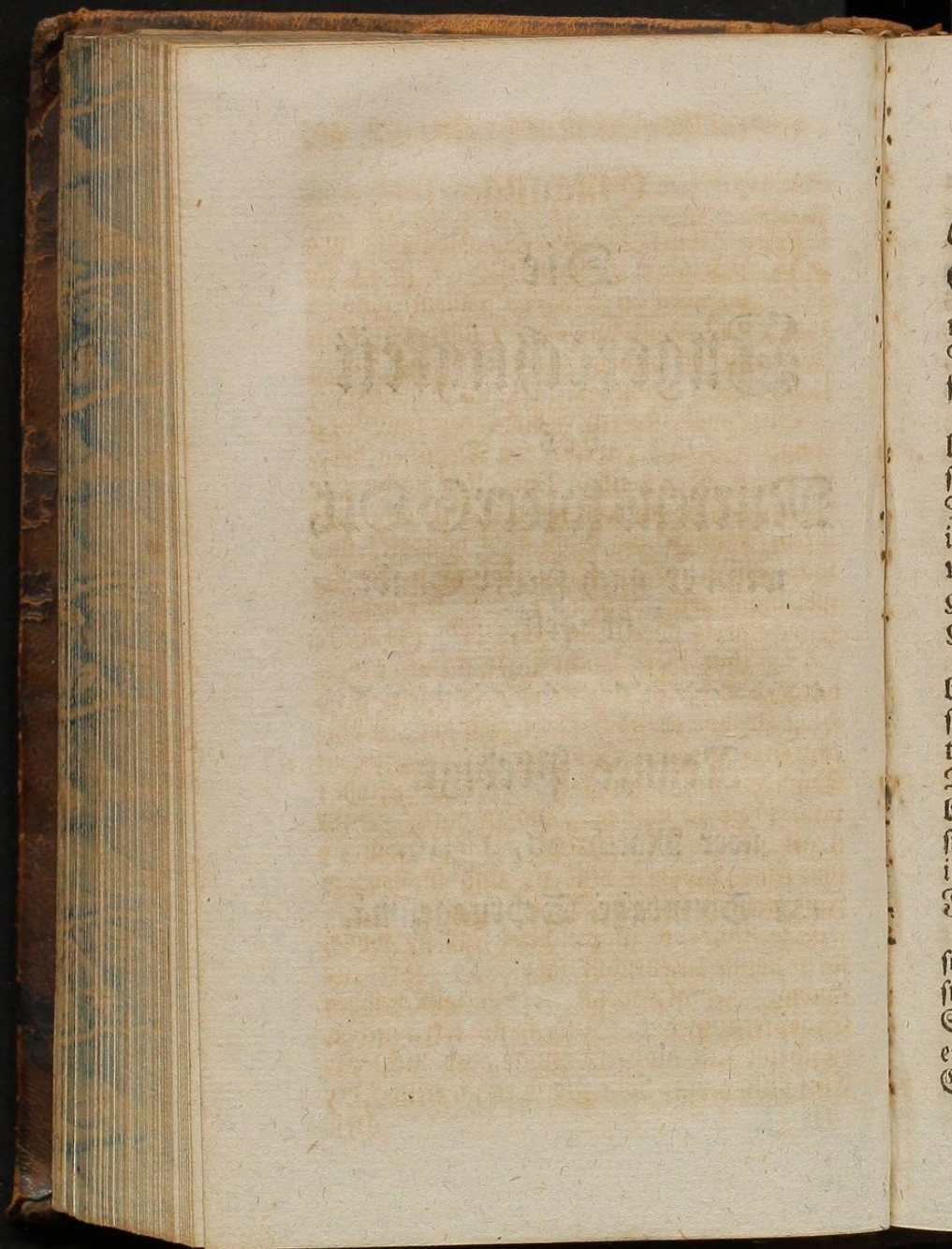
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-219807](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-219807)

Die
Ungerechtigkeit
des
Murrens wider Gott,
wenn er nach freyer Gnade
handelt.



Neunte Predigt,
über Matth. 20, 1 : 16.
am Sonntage Septuagesimä.



Q
t
f
l
f
i
n
g
g
b
f
t
b
f
i
S
f
n
e
e

Eingang.

De grösser die Macht, Heiligkeit und Weisheit unsers Gottes ist, desto untadelhafter ist er in allem, was er thut; und es ist folglich die allerstrafbarste Vermessenheit, wenn die Creatur sich unterfangen will, ihn in seinem Thun zu meistern.

Gleichwol ist's ein Fehler, der schon von langen Zeiten her unter den Menschen herrschet, es ist ein schon sehr altes Laster der Welt, daß sie murret, wenn Gott nicht nach ihrem Wunsch und Einsichten handelt; und was heist dieses anders, als seine weise Regierung tadeln, oder ihn in selbiger einer Ungerechtigkeit oder Versehens beschuldigen?

Sie thut dieses nicht nur, wenn er verborgene Gerechtigkeit übt, sondern auch selbst wenn er nach freyer Gnade Wohlthaten erzeiget. Bald verfähet er, ihrem Dünken nach, zu hart, bald zu gelinde; bald ist er zu strenge, bald zu gütig. Bald straft sie seine Gerechtigkeit, bald will sie ihm seine Freyheit binden, und in beydem Fall meistert sie seine Weisheit.

Sie thue es in welchem Fall sie wolle, so ist sie nie zu entschuldigen. Die Creatur sündigt allemal, wenn sie sich wider ihren Schöpfer auflehnt. Indes ist's erträglicher, es scheint sich auch ehe etwas, ob nicht zur Entschuldigung, doch zur Verringerung der

Hef-

Heftlichkeit des Fehlers sagen zu lassen, wenn
 das Murren aus schmerzhaftem Gefühl bit-
 terer Erfahrungen entsteht, wenn es aus
 menschlicher Schwachheit bey Ertragung
 schwerer Leiden herrührt, als wo sich dieses
 nicht findet. Man wird viel ehe den bemit-
 leiden, der in der Angst seines Creuzes klagt,
 zumal wenn er uns eines bessern Schicksals
 werth zu seyn scheint, einen geplagten Hiob,
 wenn er im Schmerz seiner eignen Wun-
 den unweislich redet. Aber Mißvergnügen
 aus dem Wohlstande seines Nächsten schöp-
 fen, scheel aussehen, wenn Gott gegen
 denselben gütig ist, murren, wenn er Gnaden
 aushielet, und ihm auf solche Art seine
 Wohlthaten zur Last legen, das hat gar
 nichts, das sich auch nur mit einigem Schein
 entschuldigen ließe. Läßt sich gleich auch je-
 nes nicht rechtfertigen, so wird uns doch
 das Seufzen eines unglücklichen nicht so ab-
 scheulich vorkommen, und unser Mitleid nebst
 Erwägung der unendlichen Güte Gottes,
 wird machen, daß wir ehe Verzeihung seines
 Vergehens bey Gott hoffen. Aber das tadeln
 der Freundlichkeit unsers Vaters im Himmel
 muß uns bey nur einigem Nachdencken weit
 unerträglicher, und das Murren eines neidi-
 schen über das Glück seines Bruders weit ab-
 scheulicher vorkommen, als daß wir es un-
 ter die geringen Fehler zehlen, eine Entschul-
 digung für selbiges suchen, oder ihm auch
 nur

nur vor Menschen eine leichte Verzeihung zuerkennen sollten.

Christus deckt uns in unserm heutigen Evangelio die Schändlichkeit dieses Lasters auf, und zeigt, wie unbillig, ungerecht, und thöricht es sey, wider Gott zu murren, wenn er nach freyer Gnade handelt. Davon soll unsere jetzige Betrachtung handeln.

Text. Ev. Matth. 20, 1 = 16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward, um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg 2c. 2c.

Was Christus mit den Worten, mit welchen sich unser Text anfängt, sagen wolle, ist uns schon aus andern seiner Gleichnisse bekant. Das Himmelreich ist gleich heist: mit der Kirche Gottes verhält sichs, und in derselben ereignet sich, wie sichs mit diesem Hausvater verhielt, und was sich in der Begebenheit mit seinen Arbeitern ereignete. In dem Gleichnis ereignete sich ein Murren unter den Arbeitern, und der Hausvater strafte sie drüber. In der Kirche Gottes ergehets eben so, die Menschen murren über
 u die

306 Die Ungerechtigkeit des Murrens

die Gütigkeit, die Gott ihren Mitknechten erweist; und sie finden in der Bestrafung die die Arbeiter drüber erhielten, auch die ihrige. Ja die Bestrafung dieser Unart des menschlichen Herzens scheint die Hauptabsicht Christi beym Vortrag des ganzen Gleichnisses gewesen zu seyn.

Vortrag.

Wir wollen selbiger folgen, und betrachten:

Die Ungerechtigkeit des Murrens wider Gott, wenn er nach freyer Gnade handelt.

Wir wollen

1. erklären, was wir darunter verstehen, wenn wir sagen, daß Gott nach freyer Gnade handle.
2. die Ungerechtigkeit des Murrens damider zeigen.

Erster Theil.

Gott handelt mit seinen Creaturen nach Gerechtigkeit. Dis ist die allgemeine Grundregel seines Verhaltens gegen sie, der ewig unveränderliche Maßstab, nach welchem er sie alle, ohne Ausnahme, misset. Aber er handelt auch mit ihnen zuweilen nach einer freyen Gnade. Unter beyderley ist ein Unterschied, und das menschliche Herz bemerkt

merckt selbigen gemeiniglich gar sorgfältig, und macht sehr mißvergnügte Anmerkungen drüber. Zenes thut er; indem er einem jeden gibt, was ihm gebühret; dieses, wenn er jemanden mehr beylegt oder zuwendet, als er ordentlicher Weise erwarten kan. Zenes ist was allgemeines, dieses was besonderes, und hat einen Vorzug in sich. Wir reden jetzt vom lehtern, vom Erweis einer freyen Gnade Gottes gegen seine vernünftige Geschöpfe.

Ein Exempel von selbiger finden wir im heutigen Evangelio. Wir wollen selbiges kürzlich ansehen, und daraus erläutern, was wir hier durch die freye Gnade Gottes verstehen.

Die Auslegung des Gleichnisses, das Christus hier braucht, hat ihre Schwierigkeiten. Aber sie finden sich nur alsdenn, wenn man den eigentlichen Zweck aus den Augen setzt, den Christus bey selbigem gehabt hat, und in allen Umständen desselben ohne Noth einen besondern tiefen Sinn finden will. Die allermeisten finden sich, wenn man es vom Ruf der Menschen zur ewigen Seligkeit erkläret. Man muß alsdenn annehmen, daß der Groschen das ewige Leben bedeute; und ist dieses, so wird im Gleichnis gelehret, daß sich zukünftig bey allen eine völlige Gleichheit der Belohnung finden, daß der, welcher von den ersten Jahren seines Lebens an in

308 Die Ungerechtigkeit des Murrens

guten Werken nach dem ewigen Leben getrachtet, der viele und grosse Treue bewiesen, um Christi und des Reichs Gottes willen viel gearbeitet und ausgestanden hat, und der, so sich erst am Ende seines Lebens bekehret, alsbald gleichen Grad der Herrlichkeit erlangen werden. Eine Sache, die mit der übrigen Offenbarung der Schrift nicht allerdings übereinstimmt. Denn sie sagt an mehreren Stellen nicht undeutlich, daß sich das Maas der zukünftigen Seligkeit nach dem Maas der hier bewiesenen Treue richten solle. Und noch weniger läßt sich alsdenn das Murren der zuerst gemietheten erklären. Denn wie ist's möglich, sich vorzustellen, daß sich dergleichen etwas noch im Himmel ereignen, und auf solche Art daselbst noch Neid, Mißgunst, Streit, Unzufriedenheit, alle diese heßliche Laster, die jetzt den Erdboden zu einer Hölle machen, herrschen werden?

Den besten Schlüssel der Auslegung gibt der Zusammenhang dieser Rede Christi mit dem vorhergehenden, und aus selbigem allein läßt sich auch der eigentliche Zweck erkennen, den Christus im Gleichnis gehabt hat. Petrus hatte zu ihm gesagt: siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt: was wird uns dafür? c. 19, 27. Christus hatte ihm darauf einen Lohn versprochen. v. 28. Weil er aber sahe, daß seine

seine Frage aus einer tadelhaften Gemüths-
beschaffenheit, nemlich aus Hochmuth und
einer solchen Einbildung herkömme, nach wel-
cher er glaubte, sie, die Apostel, verdienten
doch ohnstreitig vor allen andern, vornem-
lich aber er, weil er einer von den ersten ge-
wesen, die Christo nachgefolget, einen be-
trächtlichen Rang und Vorzug in seinem
Reich, so hatte er eine Warnung, daß er
sich durch seinen Hochmuth nicht selbst scha-
den möchte, hinzugefüget, in den Worten:
Aber viel, die da sind die ersten, werden
die letzten; und die letzten werden die
ersten seyn. Womit er so viel sagen wol-
len: der Lohn, den ich euch um eurer treuen
Nachfolge willen versprochen, soll euch zwar
werden; aber sehet wohl zu, daß ihr durch
Erhebung eurer selbst, und Verachtung an-
derer treuen Knechte, die nach euch kommen
werden, euch nicht selbst zurücksetzet, und
macht, daß ihr in der Achtung bey GOTT die
letzten oder geringsten werdet. Auf diese
Warnung folgt nun unmittelbar das Gleich-
nis unsers Texts; wie es denn auch die hei-
lige Sprache mit selbiger durch das Wört-
lein Denn deutlich verbindet, als in welcher
es heist: Denn das Himmelreich ist gleich.
Hieraus nun, wie nicht weniger aus der
Wiederholung eben derselben Warnung am
Schluß des Gleichnisses läßt sich erkennen,
daß das ganze Gleichnis zu weiterer Erläu-
terung

310 Die Ungerechtigkeit des Murrens

terung und Bestätigung dieser Warnung angebracht sey, folglich Christus in selbigem anzeigen wolle, in was für einen Fehler seine Jünger, nach der Gemüthsfassung, die sie jetzt von sich blicken ließen, zu verfallen vermögend seyn würden, wenn sie selbige nicht ablegen wolten; nämlich in schändlichen Meid gegen ihren Nächsten, und in Murren wider Gott, wenn er ihnen den Vorzug nicht beylegen würde, den sie zu verdienen glaubten; und daß er sie durch Vorstellung der Ungerechtigkeit und Thorheit solches Vergehens für selbigem warne.

Nimt man das Gleichnis in diesem Sinn an, wie es denn der wahrscheinlichste, und wenigstens der nächste ist, den Christus dabey hat, so redet es vom Beruf der Apostel und anderer Lehrer zur Arbeit in der Kirche Gottes. Diese wurden zu unterschiedenen Zeiten nach einander berufen. Petrus war einer der ersten, nebst seinem Bruder Andrea und den Söhnen Zebedai Jacobo und Johanne. Nach selbigen folgten die übrigen von den zwölf Aposteln, und nach diesen noch viele andere treue Knechte, die Gott in seinen Weinberg bestellte. Der Groschen oder Lohn ist der Segen, mit welchem Gott das Amt dieser Lehrer crönte, der Beystand den er ihnen bey Führung desselben leistete, die geistlichen Früchte, die er sie von ihrer Arbeit erndten, und die Seelen die er sie durch

durch selbige gewinnen ließ. Denn so urtheilten sie selbst von der Sache. Sie achteten sich für alle ihre treue Mühe sattfam belohnt, wenn sie nur Christo Seelen gewinnen und also Früchte ihres Amts zeigen könnten; das hielten sie für ihren Ruhm und einen wahren Vorzug; wie denn daher Paulus an die Thessalonicher schreibt: Wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Crone des Ruhms? seyd nicht auch ihrs, vor unserm Herrn Jesu Christo zu seiner Zukunft? Ihr seyd ja unsere Ehre und Freude. 1 Ep. 2, 19, 20. Ferner mögen wir dazu rechnen, ihre besondere Amts- und Geistes-Gaben, ihr Ansehen und geistliches Richteramt in der Kirche Christi, die Ehre die sie hatten, daß ihr Wort und Predigt, die Aussprüche und Entscheidungen, die sie aus Eingeben des Geistes thaten, die Vorschrift des Glaubens und der Lehre waren, nach welcher sich die Kirche richtete, so daß man in solcher Absicht von ihr sagen konnte, sie sey erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, an welchem Jesus Christus der Eckstein ist, wie Paulus selbst Eph. 2, 20. schreibt. Verstehen wir dieses, so reimt sich mit dem was Christus im vorhergehenden Capitel gesagt hat, und ist eben der Lohn, den er ihnen das selbst schon verheissen hatte, da er v. 28. gesprochen; ihr werdet sitzen auf zwölf

Stüh-

Stählen, und richten die zwölf Geschlechter Israel, als in welchen Worten durch das Sihen und Richten ein geistliches Richteramt, durch die zwölf Geschlechter Israel aber die Kirche Christi in der ganzen Welt, und also das geistliche Reich, welches er nach seiner Himmelfarth und Erhöhung zur Rechten des Vaters durch seine Knechte und Apostel auf Erden aufgerichtet hat, am allerfüglichsten verstanden werden mag. Was drauf von dem Murren der zuerst gemiotheten über die Gleichheit des Lohns folget, enthält nun die Vorstellung des Fehlers, in welchen Petrus und die übrigen zuerst berufenen Apostel, die sich auf diesen Vorzug, den sie in der Wahl Christi gehabt, was einbildeten, zu fallen in Gefahr stunden, und für welchem sie eben Christus durch die Vorstellung, die er dem Hausvater in den Mund legt, verwahren will.

Gleichwie indeß Christi Gleichnisse öfters so beschaffen sind, daß sie auf mehr als eine Sache deuten, so läßt sich das hier gebrauchte auch nicht uneben auf den zu unterschiedener Zeit an die Juden und Heiden ergangenen Ruf zum Reich Gottes, und auf den Neid, welchen die ersteren wegen der Aufnahme der letztern geäußert haben, ziehen. Es kan auch gar wohl seyn, daß Christus wirklich zugleich mit darauf gezielet habe, und seinen Jüngern, die gleichfals von dem Vor-

Vorurtheil, daß den Juden das Reich Gottes allein gehöre, nicht frey waren, die Unbilligkeit desselben zeigen wollen; welcher Unterricht ihnen, bey der zukünftigen Führung ihres Amts, welches Juden und Heiden gewidmet seyn sollte, nöthig war. Und nehmen wir es in diesem Sinn, so bestätigte freylich nachher der Erfolg das was Christus hier im Gleichnis weisagete; wie davon insonderheit angemerckt zu werden verdient, was Lucas in seiner Apostelgeschichte cap. 13. erzehlet. Als Paulus da zu Antiochia auch die Heiden annahm, und ihnen das Evangelium predigte, heist es v. 45. Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Neids, und widersprachen dem, das von Paulo gesagt ward, widersprachen und lästerten; sie meinten es geschähe ihnen unrecht, daß Gott die Heiden ihnen gleich machte.

Wir mögen das Gleichnis annehmen, nach welcher von diesen beyden Deutungen wir wollen, so findet sich das Exempel drinnen, welches wir jetzt suchen, nemlich eine Vorstellung, wie Gott mit gewissen Personen nach einer besondern freyen Gnade handle; und das ist die Sache, die wir im ersten Theil unserer Betrachtung erklären wollen.

Sehen wir auf die Apostel des Herrn, so waren selbige die ausersehene Zeugen Christi, die seine Kirche in aller Welt gründen sollten.

314 Die Ungerechtigkeit des Murrens

Dieses war eine Sache, die ihnen nicht geringe Ehre vor Gott und allen Gläubigen zu Wege brachte; ein Vorzug, dessen sie sich nicht nur vor allen übrigen Christen überhaupt, sondern auch insbesondere vor allen andern Lehrern, die nach ihnen in der Kirche folgten, nachdem selbige schon gegründet war, rühmen konnten, und mit welchem zugleich ein besonders herrlicher Lohn verknüpft war. Es war folglich ohne Widerspruch eine besondere Gnade für sie, und zwar eine freye Gnade des Berufers, das ist, eine solche, die er ihnen aus ganz freyer Wahl seines Wohlgefallens, ohne durch etwas dazu genöthiget zu seyn, denn er hätte ja eben so wol andere dazu ausersehen können, ohne ihre vorhergegangene Verdienste, auch ohne besondre Geschicklichkeit und Würdigkeit die er dazu an ihnen gefunden hätte, erwies. Sie nennen sich selbst durch den Mund Petri, vorerwählte Zeugen, Ap. Gesch. 10, 40, 41. da er sagt: Gott hat Christum erwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns den vorerwählten Zeugen von Gott. Er bekennet hier, sie seyn eines Vorzugs vor dem Volk gewürdiget, und sagt, daß sie dazu vorerwählt gewesen; vorerwählt, Christi besondern Umgangs, Offenbarung und Unterrichts zu genießten, vorerwählt, insonderheit nach seiner Auferstehung

lung ihn zu sehen und mit ihm umzugehen, und vorerwehlt, Zeugen seiner Auferstehung bey der Welt zu seyn. Mit diesem Wort vorerwehlt, weist er uns selbst auf eine Zeit zurück, in welcher sie entweder noch gar nicht da gewesen; und ihre Auslesung oder Auffonderung zum Apostelamt war in der That von GOTT geschehen, ehe sie geboren worden, wie uns Paulus Gal. 1, 15. lehret, da er von sich schreibt: da es GOTT wohl gefiel, der mich von meiner Mutter Leibe hat ausgesondert und berufen durch seine Gnade, daß er seinen Sohn offenbarete in mir, daß ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden; oder doch auf eine solche, die vor ihrer Tüchtigmachung zu ihrem Amte vorhergegangen, in welcher sie also noch keine besondere, ja noch gar keine Geschicklichkeit und Würdigkeit zu demselben, am allerwenigsten aber einige Verdienste vor sich gehabt, auf welche GOTT bey ihrer Erwehlung hätte sehen können. In beydem Fall ist klar, daß ihre Erwehlung eine ganz freye Gnade Gottes, zu welcher er durch nichts verbunden war, gewesen sey. Eine eben so freye Gnade war es, wenn er ihr Amt mit besonderem Segen crönte, vornemlich wenn er die letzteren, die lange nach den ersten Aposteln zum Lehramt berufen wurden, den erstern im Segen ihres Amtes gleich machte.

Ein

Ein Exempel gibt abermal Paulus. Derselbe bekennet 1 Cor. 15, 8. Christus sey am letzten von ihm als einer unzeitigen Geburt gesehen, und er sey damals von ihm als der letzte unter den hohen Aposteln berufen worden. Indem er sich eine unzeitige Geburt nennet, so will er damit seine Unwürdigkeit andeuten, und eben aus derselben erhellet, daß auch seine Erwehlung eine freye Gnade gewesen. Ob er aber gleich der letzte gewesen, so rühmt er doch v. 10. er habe vielmehr gearbeitet denn die andern alle, und an andern Orten: er sey nichts weniger denn die hohen Apostel *, habe auch nichtweniger Segen als sie erhalten. Alles aber schreibt er der freyen Gnade Gottes zu, sowol sein Apostelamt, als den grossen Segen desselben. Vom erstern schreibt er Röm. 1, 8. Durch welchen, nemlich Christum, wir haben empfangen Gnade und Apostelamt, welches so viel heist als: die Gnade des Apostelamts; und erkennt es also für eine besondere Gnade. Vom letztern aber an vorher angezogenen Orte 1 Cor. 15, 10. Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe vielmehr gearbeitet denn sie alle; nicht aber Ich, es war nicht mein Verdienst noch mein Geschick,

* 2 Cor. 11, 5. c. 12, 11.

schick, daß ich mehr arbeiten konnte, sondern Gottes Gnade die mit mir ist.

Nehmen wir den Text von den Juden an, und sehen auf sie, so gibt dieses Volk gleichfalls ein recht merkwürdiges Exempel der freyen Gnade Gottes ab. Sie waren vor allen andern Völkern des Erdbodens erwählt, sein besonderes Volk und Gnadenreich auszumachen, und auch zum angehenden Reich des Messias zuerst gerufen zu werden. Auch dieses war ohnstreitig eine freye Wahl der Gnade, oder des besondern Wohlgefallens Gottes. Denn was verband ihn eben sie zu wählen, und ihnen so grosse Vorzüge in der Haushaltung seines Gnadenreichs beizulegen? Wenigstens können Menschen keine Verbindlichkeit einsehen noch zeigen, die Gott dazu gehabt, ob wir gleich zuversichtlich glauben können, daß er auch dieses nicht ohne hinreichenden Grund gethan habe. Will man sagen: der Eid habe ihn dazu verbunden, den er ihrem Vater Abraham geschworen hatte, so können wir fragen: was bewegte ihn denn Abraham diese Zusage zu thun, da er vorhersehe, daß seine Nachkommen sich dieses Vorzugs ganz unwürdig machen würden? und erinnern uns dabei des Worts, das Johannes der Täufer dort zu ihnen sagte, als sie sich drauf beriefen, daß sie Abrahams Kinder wären: Gott vermag dem Abraham aus diesen Stei-

nen

nen Kinder zu erwecken, womit er ihnen zu verstehen geben will, daß Gott nicht an sie gebunden sey. Eben so wenig ist ers damals gewesen, da er sie, als sie noch in Abrahams Lenden waren, erwählte. Es war in der That freye Gnade, und sie durften sich keines Verdienstes noch besonderer Würdigkeit rühmen, die ihn zu ihrer Erwählung hätte bewegen können; sie konnten auf keine Art behaupten, daß er, in Absicht auf sie, eine Verbindlichkeit dazu gehabt, folglich, wenn ers nicht gethan, eine Ungerechtigkeit an ihnen begangen haben würde. Und noch weniger erwies er ihnen eine Ungerechtigkeit, als er ihnen, bey ihrer erfolgten üblen Auf- führung diese Vorzüge wiedernahm und sie andern beylegte. Paulus erweist dieses sehr ausführlich im 9ten cap. des Briefs an die Römer. Er führt daselbst v. 4. die Vorzüge dieses Volks an, indem er sagt: ihnen ge- höret die Kindschaft, d. i. allerley Vor- rechte, die aus der Erwählung zu einem besondern Bundes Volk flossen; Gott ging mit ihnen als ein Vater mit seinen Kindern um, und trug, auch was ihren zeitlichen Flor und Wohlstand betraf, unmittelbare Vor- sorge für sie, hielt sie vorzüglich vor allen andern Völkern Kindern gleich, und pflegte sie; wie er denn deswegen auch Pha- raoni sagen ließ, daß Israel sein erstgebor-
ner

ner Sohn * sey. Er nennet einige dieser Vorrechte, da er fortfährt: und die Herrlichkeit, und der Bund, und das Gesetz, und der Gottesdienst, und die Verheißung; lehret sie aber drauf, wie sie dieses nicht ihrer Würdigkeit oder Verdienst, sondern einer freyen Gnade Gottes zu danken hätten. Um ihnen dieses deutlich zu machen, gehet er bis auf ihre in Abraham geschehene Wahl zurück. Und selbst dieses, daß sie in Abraham geschehen war, beweist ja schon, daß es eine unverdiente Gnade gewesen sey. Denn gesetzt, der Stammvater wäre eines Vorzugs würdig gewesen, wären es denn deswegen auch seine übelgerathene Nachkommen? oder war Gott um des Vaters willen ihnen dergleichen zum voraus zu bestimmen schuldig? Daß es aber, auch des Vorzugs ohngeachtet, den er Abrahams Nachkommenschaft zugedacht, eine freye Wahl gewesen, beweist er drauf v. 7-9. aus dem Exempel Isaacs des andern Erbvaters. Auch dieser, will der Apostel lehren, sey aus einer freyen Gnade vor Ismael seinem ältern Bruder, erwählt worden, der besondere Bundesgenosse und Stammvater der Bundesgenossen zu seyn; weil, wenn Gott bloß die Abstammung von Abraham zum Grunde seiner Wahl gehabt hätte, er

Ismael

* 2 Mos. 4, 22.

Ismael eben sowol dazu erwählen, und ihn zum Sohn der Verheißung machen können. Weil man indeß bey diesem Exempel noch etwa hätte einwenden mögen: Gott habe die üble Aufführung Ismaels angesehen, und ihn um derselben willen verworfen, Isaac aber, als ein Kind besserer Art, um seiner mehreren Würdigkeit willen erwöhlet, so macht er die Freyheit der göttlichen Wahl durchs Exempel Jacobs und Esaus noch deutlicher, v. 11. Ehe die Kinder geboren waren, und weder Gutes noch Böses gethan hatten, ehe also ihre Aufführung in einige Betrachtung kommen konte, ward nemlich Jacob erwöhlet, Esau aber, der gleichwol von eben dem Vater und Mutter geboren war, zurückgesetzt; mit beygefügter ausdrücklichen Erklärung, es sey dieses geschehen: auf daß der Vorsatz Gottes bestünde nach der Wahl, nach freyer Wahl, v. 12. nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade des Berufers.

Aus den bisher angeführten Exempeln ist nun klar, was wir hier verstehen, wenn wir sagen: Gott handele in gewissen Stücken, und mit gewissen Personen nach freyer Gnade oder freyer Wahl derselben. Wir wollen nemlich so viel sagen: Gott erzeiget einigen besondere Wohlthaten, gibt ihnen Vorzüge vor andern, ohne eine besondere Verbindlichkeit dazu zu haben, ohne ihnen selbige schul-

schuldig, oder durch besondere Würdigkeit und Verdienst des, dem er sie beylegt, verbunden zu seyn, auch ohne sich dabey an die Einsicht, Wunsch oder Wahl der Menschen zu binden, oder an die Unzufriedenheit derselben zu kehren; aus blosser freyer ungebundener Wahl seines Willens, aus blossem Trieb seines uns unerforschlichen, ob wol auf sichern, ihm allein bekanten Gründen beruhenden Wohlgefallens.

Wir müssen hiebey diese nothwendige Anmerkung machen: die Rede ist keinesweges von der zu Erlangung der ewigen Seligkeit nöthigen allgemeinen Gnade. Denn bey selbiger handelt Gott nicht bloß willkürlich, es findet sich da bey ihm keine solche freye unbedingte Wahl, nach welcher er einige die ihm ohne Absicht auf ihr zukünftiges Verhalten gefallen hätten, vorgezogen und zur Erlangung der ewigen Seligkeit erwehlet, die andern aber verworfen und zur Verdammnis bestimmt hätte. Wir wollen hiervon im andern Theil unserer Betrachtung noch etwas gedencken. Die Rede ist von einer Erwehlung zu zeitlichen Vorzügen, entweder in bloß leiblichen und irdischen Dingen; oder auch in der äussern Haushaltung seiner Kirche, zu solchen Gaben, auf welchen die ewige Seligkeit nicht beruhet; sondern deren einer gar wohl ermangeln kan, ohne darüber seiner Seligkeit nothwendig

⌘

verlu-

verlustig gehen zu dürfen, ob sie ihm wol, wenn sie recht gebraucht werden, seine Bearbeitung um selbige erleichtern, oder etwas zu Vermehrung des zukünftigen Grads derselben beytragen können. Das ganze Gleichnis unsers Texts handelt nicht vom Beruf und Erwehlung zur ewigen Seligkeit, sondern vom Beruf zur Arbeit im Weinberg oder der Kirche Gottes. Die Arbeit in selbiger aber ist nicht die Seligkeit selbst, ob sie wol ein Mittel seyn kan, sie zu erhalten. Auch Paulus handelt im angezogenen neunten Capitel an die Römer nicht von ihr, sondern von einer Erwehlung zu Vorzügen in der äussern Gnaden- u. Haushaltung Gottes auf Erden.

Zwenter Theil.

Nun wollen wir zeigen, wie ungerecht es sey, wenn Menschen darüber murren, daß Gott mit einigen nach einer solchen freyen Gnade handelt.

Der Fehler von welchem wir hier reden, ist auf dem Erdboden gar sehr gemein, er herrscht an allen Orten, in allen Ständen und Gesellschaften. Die Menschen solten sich alle unter einander als Brüder ansehen, und einer sich über des andern Wohlfarth freuen; aber, leider! lehrt die Erfahrung das Gegentheil. Man mißgönnet und beneidet dem andern

andern sein Glück, seinen Wohlstand, den Fortgang seiner Nahrung, seine Güter und Befügungen, seine Gemüths- und Leibes Gaben, sein gutes Gerüchte, Ehre und Ansehen, und was er etwa von Vorzügen besitzt, die ihm die freye Gnade Gottes bezeuget hat. Vornemlich reget sich der Neid alsdenn, wenn der Mensch siehet, daß sein Nächster von allen diesen Dingen mehr empfangen habe, als er davon besitzt; es ist ihm unleidlich und ein Mord in seinen Gebeinen, daß derselbe ihn in einem Dinge übertreffen oder sich in besserem Wohlstande befinden soll, zumal wenn er es ihm an Verdiensten und Würdigkeit nicht zuvor zu thun, ja ihm darinnen nicht einmal gleich zu kommen scheint. Und ob auch der Nächste um angewandter mehrerer Arbeit, Treue und Fleißes willen, desjenigen was er hat vorzüglich vor andern sollte werthgeachtet werden können, so blendet doch die Mißgunst des neidischen Auges viel zu sehr, als daß er dieses sehen, oder ob ers auch sieht, eingestehen sollte. Ja diese Unart des menschlichen Herzens gehet so weit, daß viele sehr schwer ertragen können, wenn andere ihnen nur gleich gemacht werden, und sie sich darüber als etwas unbilliges beschweren, ohneachtet es ihnen selbst an gleichen Gaben nicht mangelt. Diesen Fehler stellt das Gleichnis unsers Texts an den zuerst gedungenen

genen vor. Weil mit ihnen um einen Groschen zum Tagelohn gedungen worden war, so würden sie damit zu frieden gewesen seyn, wosfern sie nur nicht erfahren müssen, daß die, welche später als sie angenommen worden, und wenigere Zeit gearbeitet gehabt, ihnen gleich gemacht worden wären. Selbst Knechte und Kinder Gottes sind von diesem Laster angefochten, wie denn das Gleichnis eigentlich von solchen Knechten oder Arbeitern in der Kirche redet, denen es übrigens den Ruhm der Treue in ihrem Amte nicht abspricht, sondern ihnen einräumet, daß sie des Tages Last und Hitze treulich getragen haben. Es beneidet leichtlich einer den andern wegen seiner Amts-Gaben, mehreren Segens oder Achtung so er in der Kirche Gottes hat, und sein Herz fühlt nicht nur das Gift dieser unseligen Regung, sondern er läßt selbiges auch wol in seinen Reden und Handlungen zur Gnüge spüren, wo er nicht gar so weit verfällt, daß er es durch öffentliches Tadeln, liebloses Urtheilen, verächtliches Reden und Verleumdung kund gibt.

Es finde sich dergleichen bey wem es wolle, so verräth es eine noch sehr unlautere Quelle, und ist eine grössere Sünde als man sich gemeiniglich vorstellt. Der neidische beleidigt nicht nur das ihm von Gott so hochanbefohlne Gebot der Liebe des Nächsten, sondern er versündigt sich auch unmittelbar an Gott.

Er

Er kan doch nicht leugnen, daß die Gaben und Vorzüge, das Glück und der Segen seines Nächsten von Gott kommen, es sey nun daß er ihm selbige ausdrücklich zugeworfen, oder es auch nur zugelassen habe, daß derselbe durch vielleicht nicht erlaubte Mittel zu etwas gekommen sey. Wenn er nun darüber neidisch ist, was thut er anders als daß er Gott selbst tadelt, ihn einer Ungerechtigkeit, Unbilligkeit oder wenigstens einer unweisslichen Regierung beschuldigt? Wie ungerecht aber, vermaßen und schändlich dieses sey, lehrt uns Christus im Gleichnisse. Er zeigt's aus folgenden Gründen.

1) Gott thut, damit, daß je einem andern entweder mehr, oder eben so viel als uns gibt, niemanden unrecht. Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht, sagt der Hausvater zu dem Murrenden im Text, ich beweise dir keine Ungerechtigkeit. Nur der kan klagen, daß ihm unrecht geschehe, dem das verweigert wird, was ihm gebühret, oder was er als ein Recht fordern kan. Aber wer ist wol der mit Wahrheit hierüber klagen könne? welcher Mensch kan denn sagen, daß ihm besondere Vorzüge gebühren? oder aus was für Grunde will er sie als ein Recht von Gott fodern? Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Röm. 11, 35. Wir wollen jetzt nicht untersuchen, ob der Mensch

überhaupt etwas von Gott fordern könne. Wir gestehen gerne, er kan etwas zuversichtlich von ihm erwarten, indem der Ruhm der göttlichen Eigenschaften drunter leiden würde, wenn Gott, nachdem er ihn einmal zu einem Menschen gemacht, und in Umstände gesetzt hat, in welchen er allerley bedarf, ihm das, was er bedarf, nicht geben wolte. Aber dieses, was er bedarf, gibt er ihm ja. Im leiblichen gibt er ihm Nahrung und die Nothdurst des Lebens; im geistlichen das, was ihm zu Schaffung seiner ewigen Seligkeit nöthig ist, wo ers nur recht brauchen will. Kan er denn nun was mehrers, was ausserordentliches oder was vorzügliches als ein Recht von ihm fodern? und da ers nicht kan, so geschieht ihm ja kein Unrecht, wenn ers nicht empfänget. Man möchte sagen, wenn ihm Gott was versprochen hat, so kan er dasselbe um des Versprechens willen, nun als ein Recht fordern. Wir wollen dieses annehmen, aber nunmehr fragen: was hat er ihm denn versprochen? sind ihm denn Vorzüge, oder ein besonders großes Maas der Gaben zugesagt? Alles was ihm Gott aber zugesagt hat, das gibt er ihm auch. Im Gleichnis versprach der Hausvater den ersten Arbeitern einen Groschen und diesen erhielten sie auch. Kan nun abermals der, der erhält, was ihm versprochen worden, über Ungerechtigkeit klagen? zumalen wenn ihm mehr versprochen gewesen, als er werth war.

Die

Die Arbeiter im Text waren so schon schuldige Knechte des Hausvaters, denn der Hausvater ist Gott; und sind nicht alle Menschen Knechte, die so schon zu seinem Dienst und aller Arbeit, die er von ihnen fordert, verpflichtet sind? Sie waren folglich schuldig in seinem Weinberge zu arbeiten, wenn er ihnen gleich keinen besondern Lohn vorgesezt hätte. Aber da ers doch that, und ihnen auch die Zusage treulich hielt, folglich ihnen doch in der That mehr gab, als er ihnen schuldig war, so konten sie um so viel weniger über Ungerechtigkeit Klage führen. Wer nun wider Gott murret, wenn derselbe ihm kein Unrecht thut, ja wirklich viel Güte beweiset, der handelt ganz offenbar ungerecht, er macht sich des schändlichen Lasters des Undanks schuldig, er verunehret Gott und sündigt damit schwerlich wider ihn.

2) Gott hat Macht mit dem seinen zu thun was er will. Habe ich nicht Macht zu thun was ich will mit dem meinen? v. 15. Alles was der Mensch hat ist Gottes. Ganz besonders aber kan ohnstreitig dasjenige Gottes Gabe heissen, was er dem Menschen ausserordentlich oder vorzüglich beylegt. Wenn es nun das seinige ist, woran niemand einen begründeten Anspruch hat, so kan ihm auch niemand die Macht absprechen, damit nach seinem Wohlgefallen zu handeln. Läßt sich wol nur ein Mensch diese

Freiheit nehmen? warum soll denn Gott tadelhaft seyn, wenn er sich derselben bedienet? Gibt er jemand besondere Güter oder Gaben, so hält er ja bloß mit dem seinigen Haus; das, was er dem Nächsten mehr gibt als uns, oder als derselbe unserm Dünken nach, werth ist, ist ja nicht das unsrige; er nimt uns ja unser Eigenthum nicht, um, zu unsrer Kränkung, den andern damit zu bereichern. Die erstern Arbeiter im Felt hatten ihren Groschen empfangen; diesen nennt der Hausvater den andern: **Nim was dein ist.** Aber diesen nimt er ihnen auch nicht, sondern er gibt den letztern von dem seinigen. Kan man ihm die Macht, dieses zu thun, wol absprechen? Will man hier einwenden: Gott nimt zuweilen allerdings dem einen, was er schon hat, und legt es dem andern bey, z. E. er nahm Saul das Königthum und gab es David, so antworten wir: in solchem Fall ist es entweder eine verdiente Straffe. Saul hatte seine Verwerfung durch Ungehorsam und Bosheit verdienet, sie ward ihm auch als eine ausdrückliche Straffe desselben angekündigt, 1 Sam. 15, 23. weil du des Herrn Wort verworfen hast, so hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seyst. Was aber jemand von dem Richter zur Straffe genommen wird, das darf er als keinen Mißbrauch der Macht noch Ungerechtigkeit ansehen. Oder Gott hat

hat

hat dabey seine außerordentliche Ursachen, die gleichwol keinesweges auf eine Beleidigung oder wirklichen Schaden desjenigen abzielen, dem etwas, das er bisher gehabt, genommen wird, sondern die Weisheit Gottes erkennet ihm solches vielmehr für nützlich. Und gesetzt, Gott nähme aus bloßem ganz freyen Willen und Wohlgefallen dem einen gewisse Vorzüge, die er ihm vorher gegeben gehabt, so handelt er ja auch hierinnen mit dem feinen. Auch diese Vorzüge waren Gottes freye Gaben, und er hat sich ja nicht verbindlich gemacht, sie ihm beständig zu lassen; ja es war schon eine überflüssige Gnade, daß er sie ihm eine Zeitlang gelassen hat. Kan man ihm denn auch bey diesen Umständen die Macht absprechen, das seine, wenn ers gut findet, wieder zu nehmen, und einem andern zuzuwenden? Hat ein Gläubiger nicht Macht, das, was er seinen Schuldnern, ohne dazu habende Verbindlichkeit, aus freyem gütigen Trieb seines Herzens geliehen hat, zu der Zeit, da es ihm gefällt, wieder von ihnen zu fordern? Können sie ihm diese Freyheit wol mit einigem Grunde absprechen, oder ihn einer Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn ers thut? Eben so verhält sich die Sache mit Gott; und der, dem er das vorzügliche, was er ihm gegeben hatte, wieder nimt, muß es noch als Gnade erkennen, daß ers ihm so lange gelassen hat.

Wir müssen indeß hiebey bemercken, daß Gott in keinem Dinge, das er thut, ohne Grund oder dazu habende Ursache handle. Er hat folglich allerdings auch seine gegründete Ursachen und Absichten wenn er außerordentliche Gaben austheilt. Sie gründen sich in den tiefen Einsichten, die er in den Zusammenhang aller Dinge hat, und in den Grundregeln und Absichten der ganzen Regierung des Weltkreises. Der Plan den er sich in der Ewigkeit von seiner Regierung gemacht hat, erfordert es. Aber deswegen ist doch freye Wahl und freye Gnade, denn die bewegenden Ursachen, die jemand bey seinem Thun hat, heben die Freyheit seines Willens nicht auf. Er hat z. E. seine Ursachen, daß er seine Güter nicht allen Menschen gleich austheilet; sein Regierungsplan ist der Grund davon; er hat auch seine Ursachen, warum er eben diesen oder jenen aus dem ganzen Haufen der Menschen erwehlt, ihm Vorzüge beyzulegen. Die letztere sehen wir nun freylich wol am allerwenigsten ein, aber da wir als ausgemacht annehmen müssen, daß er dergleichen niemanden schuldig, so müssen die, so sie empfangen, doch gewiß wenigstens in Absicht auf sich selbst selbige als eine freye Gnade ansehen. Auch ist nicht nöthig, daß er dem Menschen die Ursachen, von dem was er thut, entdecke, oder ihm Rechenschaft seines Thuns gebe; vom Menschen aber würde es die strafbarste Vermessenheit seyn, ihn darüber zur

Rechen-

Reichenschaft fordern, mit ihm trocken, und von ihm verlangen zu wollen, er solle ihm die Ursache anzeigen, warum er einem andern und nicht ihm den Vorzug gegeben habe. Wehe dem, der mit seinen Schöpfer hadert, nemlich der Scherben mit dem Töpfer des Thons, Jes. 45, 9. Wer bist du denn, daß du mit GOTT rechten wilt? fragt Paulus Röm. 9, 20. 21. da er dem Einwurf begegnen will, daß wenn GOTT nach unumschränkter Macht und Wohlgefallen handle, man freylich wol still seyn und leiden müsse, aber er damit noch nicht gerechtfertiget sey. Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht aus einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren, und das andere zu Unehren? d. i. ihm geringere Würde beizulegen, oder es zu unwerthem Gebrauch zu bereiten. Er will damit keinesweges sagen: GOTT verfare so mit dem Menschen, er thue mit ihm nach bloßer Willkühr, ohne alle Ursache, was ihm beliebe, sondern nur dieses zu verstehen geben: Gesezt er thäte es, so lange er dir, o Mensch, nur nicht unrecht thut, kannst du ihm ja die Macht, zu machen was ihm beliebt nicht absprechen. Er thut aber, wenn ers macht, wie es in der gebrauchten Vergleichung der Töpfer mit dem Thon macht, dir gar nicht unrecht, ja er verfährt auch nicht ohne Ursache also. Bey der Vergleichung

chung zu bleiben, so geschieht dem Thon, aus dem ein unwertheres Gefäß bereitet wird, damit kein Unrecht; auch wird der Töpfer alldinge Ursache haben, warum er aus dem andern Thon was besseres bereitet. Er findet ihn dazu entweder geschicklicher, oder es sind andere Umstände da, die ihn dazu bewegen. Und Paulus zeigt in den folgenden 22. und 23. v. noch ausdrücklich, was Gott für Ursachen sowol zur bisherigen Ertragung der Bosheit seines Volks und Fortsetzung seiner besondern Gnade bey ihnen, als auch nachher zur Verwerfung desselben gehabt habe; will aber durch die ganze Vorstellung so viel lehren: der Mensch habe schlechterdinge nicht Recht, Gott zur Rechenschaft zu fordern, oder ihm gleichsam die Hände binden, und die Macht absprechen zu wollen, daß er mit dem seinigen nicht thun dürfe, was ihm beliebt.

So richtig dieses ist, so folgt daraus keinesweges, daß er auch im Werck der Erwehlung eines Menschen zur ewigen Seligkeit, oder der Verwerfung desselben zu ewiger Verdammnis nach bloßem Willkühr und ganz freyer Macht verfare. Es ist dem Zweck unserer gegenwärtigen Abhandlung nicht gemäß zu erörtern und auszuführen, was es mit diesem Werck für eine Bewandnis habe; aber es scheint, damit einer unrichtigen Folgerung vorgebeuet werde, nöthig zu seyn, daß wir erinnern, wie von dem, was

was Gott mit dem Menschen in zeitlichen Dingen thut, kein Schluß auf das gelte, was er mit ihm in Absicht auf seine ewige Wohlfarth vornimt. Dieses einzusehen, wollen wir uns nur so viel zu Gemüthe führen: es ist ohnstreitig ein gar gewaltiger Unterschied unter Dingen die das zeitliche, nur eine kurze Zeit wehrende, und denen die das ewige Schicksal des Menschen betreffen, und wir können daher zuverlässig glauben, daß Gott in den letztern nicht schlechterdinge so wie in den erstern verfare. Die Sache der ewigen Gnadenwahl hängt in ganz andern Umständen, als die Erwehlung zu zeitlichen Gnadenbezeigungen. Wenn ein Mensch der letztern ermangelt muß, wenn ihm gleich außerordentliche zeitliche Vorzüge geweigert werden, so ist er deswegen nicht einmal immer zeitlich, am allerwenigsten aber ewig unglücklich, und hat er sie in noch so reichem Maasse, so ist er deswegen auch noch nicht ewig selig; folglich kommts hier noch nicht auf seine ganze Wohlfarth und Bestimmung an. Bey der ewigen Gnadenwahl aber kommet es auf ewig glücklich oder unglücklich, selig oder verdammt seyn an. Je beträchtlicher der Unterschied ist, den wir hier bemerken, desto mehr Grund haben wir zu glauben, daß Gott in beyden Fällen nicht schlechterdinge auf einerley Art verfare. Bey der Ermangelung zeitlicher Vorzüge findet

findet doch noch die Liebe Gottes statt, z. E. David war vielen andern vorgezogen, die vorher mit ihm in gleichen oder bessern Umständen gestanden hatten; aber deswegen konnten doch auch die, welche unter ihm blieben, unzählbare Proben der Liebe Gottes rühmen; aber was sollen wir von dem sagen, der aus bloßem Wohlgefallen des Herrn hinter den erwehlten gelassen, und ewiger Quaal und Verderben übergeben ist? Kann der wol Liebe rühmen? Gesezt auch, daß Gott einen Menschen zeitlich recht unglücklich seyn, und ihn ohne sein besonderes Verschulden vorzüglich vor andern viel leiden ließe, so könnte doch auch damit Liebe und Billigkeit bestehen, weil seine Leiden nicht ewig wehren, und Gott bey selbigen heilsame Absichten hat, die ihm, wenn er ihre Erreichung nur nicht selbst an sich hindert, einen desto höhern Grad der Glückseligkeit zu Wege bringen können. Aber wenn er einen, der nicht dafür gekont, daß er verworfen worden, nach bloßem Wohlgefallen ewig plagt, den können gewiß keine heilsame Absichten trösten, noch sein Schicksal ihm seinen Herrn als einen gütigen, Liebesvollen und billigen vorstellen. Hiezu kommt, daß Gott dem Menschen ordentlicher weise keinen Weg angewiesen hat, durch welchen er nach zeitlichen Vorzügen trachten soll, noch Bedingungen vorgeleget, bey deren Erfüllung

lung er ihm selbige verheissen hat, und ist's geschehen, so ist's in einzelnen Fällen geschehen; aber zur Erlangung der ewigen Seligkeit hat er allen und jeden die Bedingung des Glaubens an Jesum vorgelegt, und theuer zugesaget, daß wer an denselben glauben werde, das ewige Leben erhalten solle; folglich kan er hier unmöglich nach unbedingter freyer Willkühr handeln, sondern muß bey der Erwehlung oder Verwerfung seine Absicht auf das Verhalten des Menschen, auf die geschehene Erfüllung oder Versäumung der von ihm selbst vorgelegten Bedingung nehmen. Auch läßt sich mit seiner Treue und Wahrhaftigkeit nicht reimen, sich einbilden zu wollen, daß er selbst den Glauben nach ganz freyem und unbedingtem Wohlgefallen austheile, ihn nur denen gebe, die ihm gefallen, denen andern aber schlechterdinge verweigere. Denn da er gleichwol von jederman den Glauben fordert, auf den Unglauben aber die Straffe der Verdammnis ge-
 leget hat, so schliessen wir hieraus ganz zuversichtlich, daß er keinen an Annehmung des Glaubens selbst hindern oder ihm die ihm dazu unentbehrliche Gnade eigensinnig vorenthalten wolle. Thäte er dieses, würden wir nicht Ursach haben zu sagen, daß in seinem Antrage eine trügliche Zwendentigkeit stecke, und er dem Ungläubigen ausdrücklich deswegen den Weg zum Glauben zu gelangen

langen abschneide, damit er ihn verdammen könne? Nicht zu gedenken, daß Gott bey Bestimmung unsers zeitlichen Schicksals, mehreren oder weniger Glücks, grösserer oder geringerer Vortheile, niemals ohne Grund handelt, sondern allerdinge Ursachen hat, die seinen Willen zu Hervorziehung des einen und Zurücksetzung des andern lenken. Wenn er aber von zwey Menschen, die ihrer natürlichen Geburt nach vor ihm in ganz gleichen Umständen stehen, von denen der eine nicht die geringste mehrere Würdigkeit hat als der andere, ja die beyde in gleichem Grade der Verwerfung werth sind, ohne einige andere Ursache, als weil es ihm so gefällt, den einen verwerfen den andern erwählen wolte, so müste man sagen, daß seine Wahl ohne allen zureichenden Grund geschehen sey; eine Sache, die sich mit dem richtigen Begriff der höchsten Weisheit und Vollkommenheit auf keine Art reimen läset. Gewiß, der Ruhm aller seiner Eigenschaften würde bey allen seinen vernünftigen Creaturen drunter leiden, wenn er so handeln wolte, folglich würde er den letzten Zweck, den er bey allem was er thut hat, und welcher die Verherrlichung derselben ist, nicht erreichen. Aus diesem allen wollen wir so viel zeigen, daß ob wir gleich behaupten, Gott habe Macht in Austheilung der zeitlichen Gaben nach freyer Willkühr zu handeln,

deln,

deln, ohne daß ihm ein Mensch darüber tadeln, noch seiner Ehre einen Vorwurf machen könne, wir deswegen nicht lehren, noch auch daraus gefolgert werden könne, daß er in den Angelegenheiten unserer ewigen Seligkeit eben also verfare.

Der dritte Grund, aus welchem Christus in unserm Text die Ungerechtigkeit des neidischen Murrens darthut, ist dieser

3) Der murrende tadelt GOTTES Gütigkeit. Der Hausvater im Text spricht: Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin. Daß er den leßtern gleichen Lohn mit den erstern gab, war ohnstreitig grosse Gütigkeit, und zwar eine solche, die, wie wir schon vorher bemercket, die erstern nicht beleidigte. In Absicht auf die zuletzt gemietete wars ganz offenbar Güte. Denn er wars ihnen nicht schuldig, er hatte sich dazu nicht verbindlich gemacht, und sie selbst hatten nicht verdienet. Der mit ihnen errichtete Vertrag hatte nur so gelautet: ich will euch geben was recht ist. Aber da sie in Vergleichung mit den erstern nur wenig gearbeitet hatten: so hätte er ihnen doch gegeben was recht gewesen, wenn er ihnen gleich weniger als den ersten ausgetheilet hätte. Da er ihnen aber gleichen Lohn gab, so gab er ihnen mehr als sie verdienet, folglich bewies er ihnen offenbar Gütigkeit. Die erstern würden es als eine übelangebrachte

V

Frey-

338 Die Ungerechtigkeit des Murrens

Freugebigkeit haben ansehen können, wenn er sie damit beleidigt hätte, und würden in derselben nicht Güte sondern Härte gefunden haben. Aber da ihnen damit auf keine Art zu nahe getreten wurde, so blieb in aller Absicht eine ruhmwürdige Gnade. Wenn nun Gott Güte beweist, er beweise sie wem er wolle, so offenbart er eine Eigenschaft, die ihn in unsern Augen recht verehrungswürdig machen soll; wir sind schuldig ihn darüber zu preisen, ihm auch in Absicht auf uns selbst dafür zu danken, daß er gegen unser Geschlecht so gnädige Gesinnung äußert, in Absicht auf unsern Nächsten aber Freude und Wohlgefallen draus zu schöpfen; denn das ist der Liebe gemäß. Wer nun dieses nicht thut, der unterläßt schon, was seine Schuldigkeit ist. Wird er aber gar neidisch, und zürnet drüber, so beleidigt er nicht nur seinen Nächsten, sondern tastet so gar Gott selbst an, und verunehret ihn. Kan er dieses wol nur auf einige Art rechtfertigen?

Diese drey Gründe, die unser Text an die Hand gibt, sind hinlänglich genug, die Ungerechtigkeit, Schändlichkeit und Straffbarkeit des Murrens wider Gott, wenn er nach freyer Gnade handelt, satzsam darzuthun.

Anwendung.

Christus hat an seinen Aposteln diesen Leh-

ler gestraffet, so bald er merckte, daß sie darein zu verfallen geneigt wären. Sie haben von ihrer Lection gute Anwendung gemacht, und sind daher vor schändlichem Neid und Mißgunst bewahret blieben. Laßt uns ihnen hierinnen nachzufolgen bemühet seyn, und zu dem Ende die abgehandelte Sache zu unserer Prüfung und Warnung, und allem nöthigen Gebrauch anwenden.

Zuerst hat ein jeglicher bey sich selbst nachzuforschen, ob er an dem gestrafften Verbrechen nicht auch Theil liege. Regt sich bey uns kein Neid? Können wir es ertragen, wenn wir sehen, daß GOTT unserm Nächsten gültlich thut? Erregt sein Wohlstand unserm Herzen Freude oder Verdruß? Sind wir auch mit dem zufrieden, was uns GOTT gibt? oder zürnen wir, wenn er uns, unserm Düncken nach, zu wenig, andern aber, die wir für unwürdiger halten, mehr als uns mittheilet? Kinder des Höchsten, seyd auch ihr von diesem Fehler rein? Störet nie eine giftige Regung des Neids, oder Unzufriedenheit die Ruhe eures Gemüths, die ihr sorgfältig zu bewahren Ursache habt?

Wir können nicht leugnen, daß der Fehler, von dem wir reden, einer der gemeinsten in der Welt sey; und was das schlimmste dabey, so sieht man ihn gemeiniglich nicht einmal für einen Fehler, wenigstens gewiß nicht für ein so schändliches Laster an, als er in

340 Die Ungerechtigkeit des Murrens

der That ist, und will sehr schwer eingestehen, daß man bey seinem Murren unrecht habe. Wir mögen ihn indeß in der Verblendung unserer Leidenschaften ansehen wie wir wollen, so ändert unser Urtheil die Beschaffenheit der Sache nicht. Selbst eine unpartheyische vernünftige Ueberlegung der Sache kan uns von ihrer Unanständigkeit überzeugen. Aber die Schrift sagt noch deutlicher, was davon zu halten sey. Sie rechnet den Neid unter die gröbsten Werke des Fleisches. Gal 5, 19. 20. Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Zurerrey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Zader, Neid. Bey wem er nun noch herrschet, der gibt damit deutlichen Beweis, daß er noch nach dem verderbten Lauf des Fleisches wandle, und auch ihm das Urtheil gelte: von welchen ich euch habe zuvor gesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Wird aber einer, der sich für bekehrt hält, von ihm angefochten, und er widerstehet ihm nicht von ganzem Herzen, so ist er entweder ein abgefallener, oder es ist mit seiner ganzen Bekehrung noch nicht richtig.

Strebt doch, Christen, mit allem Ernst nach eurer Genesung von solcher Krankheit, wosern ihr noch die mindesten Spuren derselben

selben bey euch antrefft. Stopft zu dem Ende die Quellen, woraus sie entsethet. Sie sind thörichte Eigenliebe, Hochmuth und daraus fließende Verachtung des Nächsten, ferner Mangel einer lebendigen Vorstellung theils der höchsten Macht und Rechts, theils der unendlichen Weisheit Gottes, und endlich Mangel recht aufrichtiger Liebe des Nächsten. Ein Arzt, der eine Kranckheit gründlich heilen will, wendet allen Fleiß drauf, daß er ihre Ursachen hebe; wer schädliche Ausflüsse hemmen will, muß die Quellen verstopfen. Wolt auch ihr von dieser üblen Kranckheit genesen, so ist nothwendig, daß ihr das an euch bessert, woraus sie entspringet.

Lernt doch zu dem Zweck euch selbst kennen. Seht über eure eigne Unwürdigkeit und Fehler nicht so leichte hin, und bedenckt daß ihr vor Gott ganz und gar auf keine Würdigkeit noch Verdienst pochen könnet. Folgt Pauli Rath Röm. 12, 3. Ich sage durch die Gnade die mir gegeben ist, jederman unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte. Achtet auch das Gute, so euer Nächster an sich hat, nicht so gering. Wahre Demuth des Herzens, und Hochachtung eures Nächsten, wird euch für Reid bewahren.

542 Die Ungerechtigkeit des Murrens

Bedenckt ferner, wie hoch ihr selbst von Gott begnadiget seyd, und sehet das nicht für was wenig an, was er euch gegeben hat und noch gibt. Habt nicht auch ihr aus freyer Gnade empfangen was ihr habt? Diese Betrachtung, und die Erkenntnis des grossen Werths der Dinge die wir von Gottes Güte erhalten, solte billig so viel bey uns ausrichten, daß wir darüber gerne vergäßen, wenn auch in diesem oder jenem Stück uns was geweigert seyn solte, das zum Wohlstande des zeitlichen Lebens gehöret.

Betrachte dich, o Mensch, zuerst als einen Menschen. Was warest du vor deiner Geburt? ein Nichts, ein bloß mögliches Ding. Was hattest du denn damals für Rechte? Stünde es nicht bey Gott, ob er dich schaffen wolte oder nicht? Und da er dich schuf, warest du nicht ein Thon in seiner Hand, aus welchem er machen konte was ihm beliebte? Und siehe, er machte ein Gefäß zu Ehren aus dir. Denn du hast gewiß die Vorrechte in welche er dich dadurch gesetzt, daß er dich einen Menschen werden lassen, nicht gering zu achten, du bist gar sehr durch sie geehret. So war schon dieses freye Gnade, die er dir erwies.

Betrachte dich ferner als einen Christen. Du hast den Vorzug der Gemeinschaft mit
der

der Kirche, den Israel ehemals hatte. Was hat dir auch diesen Vortheil zu wege gebracht? Bist du besser als der Heiden Kinder? So ist auch die freye Gnade, und zwar eine solche, die du höher als alle weltliche Güter zu achten hast. Brauche sie nur recht, bediene dich ihrer zu Schaffung deiner ewigen Seligkeit, so hast du grösseres Glück in der Ewigkeit zu erwarten, als du dir jetzt nur einmal vorstellen kannst.

Bedencke ferner, daß du die Rechte Gottes angreifst, wenn du über die freye Theilung seiner Güter murrest; daß du nicht nur mit allem deinem Reid und Murren nichts ausrichtest, sondern dadurch auch Gottes gerechten Zorn und Entziehung dessen, was du hast, verdienst. D erzürne ja den Hausvater nicht; mache nicht daß er zu dir sage: Nim was dein ist. Denn nimm er das seinige hinweg, so möchte dir wenig übrig bleiben. Und was ist dein? was darfst du als dein Eigenthum ansehen? Wir mögen mit jenem grossen Kirchenlehrer antworten: nichts als die Sünde ist dein. Bleibt dir nichts als diese übrig, was wird dein Ende seyn?

Die ihr in zeitlichen Vorzügen zurückgesetzt seyd, laßt diese Betrachtungen nie aus dem Sinn. Aber beruhiget auch euer Herz

344 Die Ungerechtigkeit des Murrens

durch Vorstellung, daß Gott auch bey euren Umständen als ein gütiger und weiser Herr verfare. Glaubt nicht, daß selbige Zeichen seiner Ungnade seyn; vielmehr steckt wahrhafte Güte für euch in ihnen; denn Gottes Weisheit zielt dabey auf euer ewiges Bestes. Geseht nun, ihr wäret vor der Welt, in Absicht auf das, was vor ihr angesehen ist, Gefässe der Unehren, was schadet euch, wofern ihr nur gewiß seyd, daß euch Gott zu Gefässen der Ehren in seinem zukünftigen Reich machen will.

Die ihr von Gott vorgezogen seyd, schreibt solches nicht eurer Würdigkeit zu; seyd dabey nicht stols, sondern fürchtet euch. * Vergesst nie, daß es freye und unverdiente Gnade sey, und ziehet euch deswegen nicht andern als weit würdigere in euren Gedancken vor. Denn wer hat dich vorgezogen? was hast du das du nicht empfangen habest? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte. 1 Cor. 4, 7. Bedenckt dabey, daß je, mehr euch gegeben ist, desto mehr einmal von euch werde gefodert werden; folglich ihr um so viel mehr Fleiß und Treue anzuwenden habt, daß ihr mit den euch

* Röm. 11, 20.

wider Gott wenn er nach freyer 2c. 345

euch anvertrauten Pfunden als treue Knechte wuchert.

Kinder des Höchsten, wacht auch ihr sorgfältig über euch, daß euch Satanas nicht berücke, und zum Neid verleite. Wacht in der Erkenntnis Gottes und eurer selbst, haltet fest an der Demuth, wachst im Glauben und in der Liebe; so wird euer Herz bewahret bleiben, und euer Lohn dereinst im Himmel groß seyn.



V s

Die

144

145

146

147

148

149

150

151

152

153

154

155

156

157

D

ul